Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Frühmesse
Autor: Luebner, Lotte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

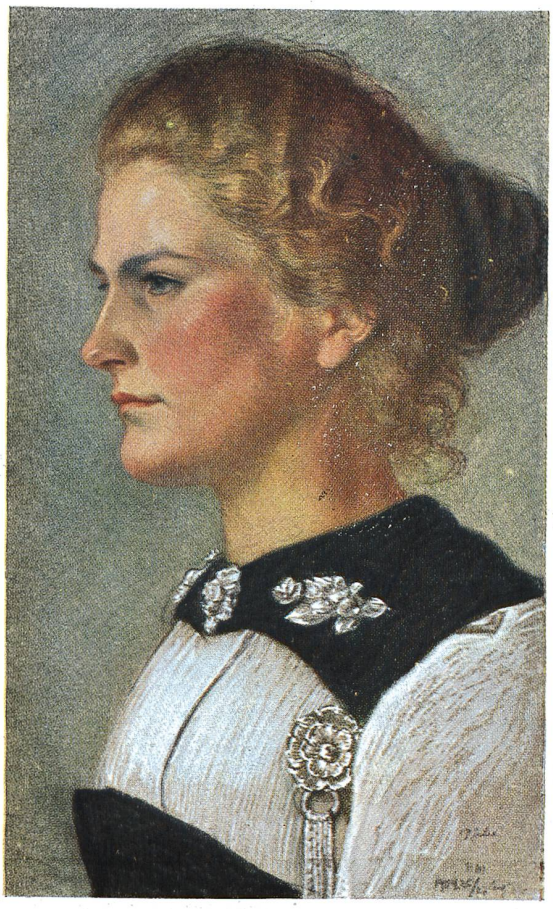
weißes Engelchen, das fährt auf den schönen umkränzten Stromblumen, und das Engelchen ist sein Dirnlein, das winkt ihn heraus zu sich. Er fährt noch einmal auf, glotzt in das gleitende Eis, tappt, taumelt, tappt, fällt, ein Schrei in die Finsternis und ein kurzes Gurgeln — das Wasser schießt dahin, endlos — endlos rauscht es dahin ...

Frühmesse.

Nachdruck verboten.

Skizze von Lotte Huebner (Lo Lott), Hamburg.

Wie eine im Wind schwankende Schnur zog sich die endlose Reihe der Karossen durch das graue Licht des dämmernden Morgens. Von der Engelsbrücke kam sie heran, reichte geschlossen bis zu der großen Treppe vor St. Peter, bog um und wand sich in schmalen Streifen durch die kleinen Seitengassen, die vom Vatikan herab zu tavernenreichen Plätzen führen; denn vor San Pietro war das Aufreihen der wartenden Wagen verboten. Der Platz mußte freibleiben für das Fußvolk, für die Händler mit Heiligenbildern und Reliquien, mit Apfelsinen und heißen Maronen und für die Unzähligen, die von der ersten bis zur letzten Treppenstufe hinauf mit den Gebrechen ihres Körpers und dem Segen ihres Leibes an die durch die Erhabenheit des Ereignisses zur Mildtätigkeit gestimmten Herzen appellierten. Arme, Kranke, Krüppel und die, so schwachen Sinnes waren, drängten sich mit erhobenen leeren Händen durch die Knäuel kraftstrotzender Frauen, die aus rosenbunten Umschlagtüchern das jüngste Leben hochhielten, um für das stufenweise Elend zu bitten, das, in schmutzigen Lumpen und wirrem Gelock an ihre Rockfalten gedrängt, nur das eine Wort zu kennen schien: Soldi... soldi... soldi! Die aber, die den Karossen entstiegen, achteten des Elends nicht. Und wenn ihre Hände mechanisch auf diesen Bittruf reagierten und Nickelstücke auch hier und dort fielen, gab es doch für sie in diesem Augenblick nichts anderes in der Welt, als rechtzeitig und doch in stiller Ergebenheit die hundert Treppenstufen zu nehmen, um durch die breiten Seitentüren in die gewaltigste aller Kirchen zu treten, noch ehe die Bronzeflügel des Mittelportals für den heiligen Vater selbst sprangen. Sie brauchten keine Furcht zu haben, diese Eiligen. Die, so sich emsig um den Eingang drängten, waren jene Schaulustigen, jene zu dem Chaos Gehörigen, die sich aus dem Dunkel der Nacht verhungert, vergrämt, verlumpt, des Anlasses froh, auch einmal in das Grau des sonst so nutzlosen Morgens schleppten. Die Zahl der zur Frühmesse Zugelassenen war nicht zu groß, und diejenigen, die Einlaßkarten vorzeigen konnten, kamen schon hinein. Die Damen zogen die schwarzseidenen Spitzenschleier über die Locken, faßten die knisternden Schleppen ängstlich enger zusammen, versicherten sich des Rosenkranzes und der Reliquie, schlugen unter dem ersten Bogen das erste Kreuz, griffen nach der Holztür, drängten sich durch die zweite gepolsterte und traten in den heiligen Dom...



Rudolf Münger, Bern. Siebzehnjährige Emmentalerin im Sonntagsstaat. Aus „Bärndütsch" I.

An der linken Seite des mächtigen Portals von St. Peter, wo die Rundung der gewaltigen Marmorpfeiler günstiges Versteck gewährt, wenn die Augen des Carabiniere zu scharf sehen, steht Giuseppe der Vagabund. Es ist zum ersten Mal, daß Giuseppe die fromme Unachtsamkeit vor Kircheneingängen ausnutzen wird, und er steht in verlegenem Trotz, die große schwarze Locke in die Stirn geschoben, unschlüssig und doch wieder sprungbereit, nach jedem Beter schielend, der heransteigt. Ihm zur Seite steht Tommaso, der Aeltere. Tommaso hat geraten, den kleinen Taschendiebstahl in den Tavernen aufzugeben und sich auf „große Sachen" zu legen, z. B. auf einen Portefeuillefang zwischen zwei Kirchentüren. Mit dem Portefeuille erklärt sich Giuseppe wohl einverstanden; aber daß es gerade Kirchentüren sein mußten, bekümmerte ihn.

„Sieh zu, wie du zu etwas kommst, figlio mio... aber werde kein Kirchendieb!" hatte seine Mutter ihm im Sterben gesagt, und etwas von dieser kindhaften Frömmigkeit war noch in sein Herz gekommen.

„Es könnten auch Hotel- oder Saaltüren sein," meinte darauf Tommaso, „aber da kommt unsereiner vorerst noch nicht hin; wir müssen mit Kirchentüren anfangen," und Tommaso mußte es wissen. Sein bislang durch keine unfreiwillige Zurückgezogenheit getrübter Lebensweg überzeugte Giuseppe.

* * *

In St. Peter drängten sich die Menschen um den zur Mitte errichteten Hochaltar. Zwanzig purpurbelegte Stufen führten hinan. Goldgestickte Baldachine schirmten ihn, und von der ersten Galerie der mächtigen Kuppel, wo die vier marmornen Erzengel ihre Posaunen zur ewigen Ehre Gottes anlegen, floß aus goldenem Gebläse leise heilige Melodie. Vor den Altären der Nischen strömte die brünstige Wärme der Kerzen mit dem scharfen Geruch des Opferstockes, und ihr bläulichweißer Brodem kräuselte sich in immer feiner werdenden Kränzen um die in Andacht gebeugten Häupter der Gläubigen. Kein Laut ging durch die immense Weite des Raumes. Alles war Andacht, Stille, heilige Erwartung...

* * *

Die für die Messe angesagte Stunde war lange überschritten, in immer längern Abständen hielten die Wagen am Fuß der Treppen. Jeder konnte der letzte sein. Giuseppe stand untätig gegen den Marmorpfeiler gedrückt. Tommaso zeigte ihm

ein unzufriedenes Gesicht. Zwei-, dreimal hätte der Junge zuspringen können mit seiner flinken Kindesgestalt, so einfach durch den Arm des Carabiniere unten durch — nur um behilflich zu sein, chevaleresk behilflich beim Gegeneinanderklappen der Doppeltüren. Aber Giuseppe hatte nichts getan — Giuseppe war ein gefühlvoller Esel!

Da drängte durch die sich mählich zur geschlossenen Phalanx heraufziehende Bettlerschar rasch jemand, der noch zur Messe wollte. „Un' Inglese," sagte Tommaso geringschätzig, „una bambina," und schüttelte den Zeigefinger, als ob es sich nicht lohne. Eilig zwei Stufen auf einmal nehmend, kam eine schlanke Gestalt die Kirchentreppen herauf. Die Sonne, die noch nicht hoch stand, streifte knapp den blonden Scheitel, dem der schwarze Schleier seltsam altjüngferlich stand. Der kurze Rock flog in den lichten Morgenwind, und wie sie, sich vor den Bettlern wehrend, Soldi nach rechts und links warf, sah sie aus wie ein verängstigtes Kind. Das Meßbuch und der Rosenkranz lagen in ihrer linken Hand, und am Arm hing eine Tasche aus Goldfiligran, aus der die Soldi fielen. Giuseppe sah sie kommen, fliegend wie einen hurtigen Vogel, und wie sie nun oben war, ganz oben und vielleicht nur noch eine Minute fehlte, eine einzige Minute, bis die Türen für die Messe geschlossen wurden, sprang er hinter seinem Pfeiler vor, er wußte selbst nicht warum, kroch durch den Arm des Carabiniere, riß hilfbereit die schwere Eichentür auf, drängte sich bis zu der Friestür — und kam zurück mit der goldenen Filigrantasche der blonden Inglese in seinen zerschlitzten Hosen.

* * *

Aus der Höhe der Peterskuppel schmettern die Posaunen: „Gnade ... Gnade ... Gnade!" Wie ein aus tausend Herzen strömendes Gebet flutet die Musik, tränkt sich in dem Weihrauch der Opferkerzen und fließt, ein einziger Strom von Hoffnung, Glauben und Erfüllung, gegen die sich weit öffnenden Bronzetüren des Mittelportals.

In kurzem Aufschrei stirbt die Musik. Stille liegt über St. Peter und über denen, so in ihm beten. Nur ein Rauschen geht durch den Dom, wie von fernen Flügeln — sonst keine Bewegung, kein Laut. Da, durch die offene Mitte kommt ein Zug. Die der geistlichen Würden höchste tragen, schreiten einher. Weiße Straußenfedern heben und senken und heben die zitternden Wimpern, schweben über die hochgehobenen Rosenkränze, leicht wankend, immer wie im Segen, entlang bis zu dem Aufgang des Hochaltars, postieren sich da, mächtigen Cherubim gleich, und warten. Immer dichter werden die Reihen der Geistlichen, immer stiller, ernster, heiliger, wie im frommen Wunder gehalten, wird die Welt umher.

Da erhöht sich der Zug, hebt sich in gigantischer Unnahbarkeit über die gebeugten Stirnen der Menschen, über die Häupter der Würdenträger und wächst in Herrlichkeit.

„Evviva il Papa ... evviva il re!"

Wie ein Aufschrei gewährter Erlösung kommt der Ruf tief, tief aus allen Herzen, wie Jauchzen und Weinen zugleich.

Die kleine Engländerin liegt demutsvoll auf den Knieen. Ihre jungen Hände strecken zwei, drei, vier Rosenkränze zur Höhe, damit sie gesegnet werden. Einen für die Mutter, einen für die Freundin — einen ... Und plötzlich fällt ihr ein junges schwarzlockiges Knabengesicht ein, das ihr in den Weg lief und die schwere Tür aufriß, gerade in der letzten Minute, die ihr den Eintritt zur Messe noch gewährte. Für den Knaben sollte ein Rosenkranz sein; denn er hatte seinen Teil beigetragen zu dieser Messe: ohne ihn wäre sie zu spät gekommen. Und vielleicht würde dieser Rosenkranz ihn schützen und segnen, den armen Knaben in den zerrissenen Hosen, der zugesprungen war wie ein Kavalier. Und vielleicht würde er ihn auch reich und groß machen ... denn er war hübsch und hatte so braune, braune Augen...

* * *

„Du bist ein Esel, Giuseppe! Um des lumpigen Beutels willen springst du zu, nachdem du dir die andern hast entgehen lassen!" schilt Tommaso und langt hinter dem Marmorpfeiler mit seinen schmutzigen Fingern nach dem Täschchen aus Goldfiligran. Doch Giuseppe gibt es nicht her.

„Sie hat mich so dankbar angeschaut mit ihren blauen Augen, das Fräulein Inglese. Ich hätte es ihr nicht nehmen sollen!"

„Du bist ein noch größerer Esel — um ein paar blauer Augen willen!" sagt Tommaso mit nicht geringer Verächtlichkeit. „Zeig her!"

„Und noch zwischen der Kirchentür ... Ich hätt' es doch nicht tun sollen!"

Mit vorsichtigen Fingern fühlt Giuseppe den kalten Metallbeutel entlang. Er ist schwer, es ist wohl viel Geld darin Tommaso taxiert ihn mit Blicken.

„Fünfzig — hundert Lire?"

Da zieht Giuseppe vorsichtig die Kette auseinander ... Gold blitzt auf ... ein wenig Gold ... Das Schwere darin ist ein goldenes Amulett mit dem Bildnis einer schönen Frau. Giuseppe sieht es sich an. Lange und immer länger.

„Oh, das ist sie!" sagt er träumerisch und lächelt.

„Du Esel," sagt Tommaso, „das ist ihre Mutter!"

Da heult Giuseppe auf, reißt den Beutel zusammen und läuft, so rasch er vermag, zur Kirchentür; sein Ohr liegt an der Holzwand — noch klingt die Messe. Mit Mut und Anstrengung hört er irgend einen Gnadenlaut, spürt er den Duft des Opferstockes. Sein Herz weint. Er wünscht nichts, als daß die kleine „Inglese" herauskommen möchte, damit er sie sehen und ihr das Amulett wiedergeben könnte, das ihre Mutter ist. Und während die Musik leiser, leiser tönt und die Gebete alle in einem einzigen Murmeln zu Gott verschmelzen, bittet die kleine Inglese drinnen für den braunen Burschen — bittet der braune Bursche draußen an der Kirchentür für die blonde feine „Inglese".

* * *

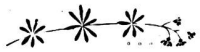
„Evviva il Papa ... evviva il re!"

Noch einmal braust der Ruf. Und alles, was zuerst Angst, Erwartung, Hilflosigkeit war, ist nun Freude ... Freude ... Freude! Wieder neigen sich die Straußenfedern, wieder heben sich die Rosenkränze, wieder fließt in unsichtbaren Strömen Gnade durch den heiligen Raum... Die Bronzetüren springen, weiten sich, um all die Herrlichkeit zu fassen ... Dann fallen sie langsam, langsam zu.

Die Messe ist beendigt, in dichtem Drängen kommen die Beter heraus. Giuseppe steht zitternd wie eine junge Birke im Frühlingsmorgensonnenschein, biegt und beugt sich und steht. Seine Augen bohren sich in all die Unzähligen, die gleichzeitig kommen. Sein ganzer Körper ist eine einzige Energie.

„Da ist sie!" Ueber zwei, drei Stufen springt er hinweg und hält den Filigranbeutel dem Mädchen entgegen. Erschreckt zögert sie; dann erkennend, greift sie rasch zu, und während die schmalen feinen Finger die rohen Hände Giuseppes berühren, gleitet der gesegnete Rosenkranz in sie über! Ihr Mund will sprechen, aber die Menge drängt sie gewaltsam vorwärts. Giuseppe steht wie im Traum, die Perlen des Rosenkranzes fallen aus seiner zitternden Hand. Weiter unten, zehn, fünfzehn Stufen tiefer, wendet sich ein feines blondes Mädchengesicht zurück, lächelt und hebt dankbar den wiedergefundenen Filigranbeutel in die flimmernde Sonne...

So flogen ihre Herzen für einen Augenblick einander zu. Und während sie, ihren Kinderglauben an die Menschheit in ihm dankbar erkennend, grüßte, schluchzte sein Herz ihr nach um den gebrochenen Schwur, den er doch einst in kinderhafter Frömmigkeit seiner Mutter im Sterben abgelegt ...



Rudolf Münger, Bern. **Grindelwaldner Bauerntochter.**

Aus Emanuel Friedli «Bärndütsch» II.